

HERDER

KORRESPONDENZ

Heft 9 · 42. Jahrgang · September 1988

Weh' Euch, wenn Ihr nicht werdet wie die Kinder: spielfreudig und irrumsfroh! Weh' Euch, wenn es Euch an Mut zur Unvollkommenheit mangelt!

Bernd Guggenberger

Kinderfeindlichkeit?

Daß spätindustrielle Gesellschaften und – weil als solche besonders erfolgreich – speziell die deutsche kinderfeindlich sind, gilt weithin als ausgemacht. Elternverbände, Sozialarbeiter, einzelne Politiker rütteln von Zeit zu Zeit die Gewissen wach mit erschreckenden Zahlen. Selbst diejenigen, denen das Wort von der „Kinderfeindlichkeit“ zu dramatisierend vorkommt, und sei es nur, weil es ihrer optimistischen Sicht der Dinge zuwiderläuft, behaupten, daß wir speziell in unseren Breiten und trotz mancher zur Schau gestellten Kinderzuwendung extrem kinderunfreundlich sind. Aber ob nun die einen die hohe Zahl an Kindesmißhandlungen beklagen oder andere sich zu Recht über Wohnungseigentümer aufregen, die partout nur Ehepaare im mittleren Alter ohne Kinder in ihren Mietwohnungen haben möchten, beides spiegelt die verbreitete Erfahrung wider, daß in unserem Umgang mit den Jüngsten der nachwachsenden Generation so manches nicht stimmt.

Widersprüchliches Verhältnis zum Kind

Aber was vor allem die öffentliche Auseinandersetzung über dieses Thema erschwert: Ob man will oder nicht – dem ausdrücklichen Einsatz für die Rechte und den Schutz der Kinder hängt weiterhin der Ruf an, eine zwar ehrenwerte, aber eben doch eine Nebensache unter den diversen, die Öffentlichkeit punktuell beschäftigenden Themen zu sein. Das öffentliche Interesse am „Kind“ verteilt sich so (und verliert sich, wie manche meinen) in die verschiedenen klassischen Politikfelder, die – direkt oder indirekt – auf es einwirken: die Sozial- und Familienpolitik, die Verkehrs-, Städtebau-, Finanz- bzw. Steuer-, Bildungs- und Arbeitsmarktpolitik. Wenn es auf all diesen Gebieten politisch stimmt, glaubt man auch den Kindern am besten gedient zu haben. Eine „Politik für das Kind“ ist so eher eine Politik, die die Rahmenbedingungen, un-

ter denen Kinder heute aufwachsen, günstiger zu gestalten sucht bzw. im besten Fall stärker bewußtmacht, welche verschiedenen politischen Entscheidungen Folgen für die Lebensbedingungen für Kinder haben. Wem dies zu wenig ist, für den bleibt ihm Rahmen der gängigen politischen Aufgaben- und Rollenbeschreibungen allenfalls die Möglichkeit, neben den Wehr-, Ausländer- und Datenschutzbeauftragten auch eigene Kinderschutzbeauftragte zu fordern, um diesem Anliegen zu mehr Gewicht im politisch-administrativen Kräftespiel zu verleihen. Ansonsten scheint die Forderung nach einer „kinderfreundlichen Gesellschaft“ eher zu jenen „weichen“ Themen zu gehören, mit denen zwar ab und an gezeigt wird, daß man nicht vollends in pragmatischer Tagespolitik erstickt und sich für Werte der Menschlichkeit ein offenes Ohr bewahrt hat, die man aber sonst lieber privaten Initiativen überläßt.

Letzteres dürfte nicht nur damit zusammenhängen, daß es sich beim Umgang mit den Kindern um eine Materie handelt, die – aus guten Gründen – dem direkten Zugriff staatlicher Stellen und überhaupt der verfaßten Öffentlichkeit weithin entzogen ist, sondern auch damit, daß sich die Lage der Kinder in unserer Gesellschaft *widersprüchlicher* darbietet, als es ihre gängige Charakterisierung als „kinderfeindlich“ wiedergibt: Es ist eben nicht nur eine hohe Zahl an Abtreibungen zu beklagen – es werden zugleich auch enorme Anstrengungen unternommen, Paaren den Kinderwunsch zu erfüllen, die ohne Hilfe von außen nicht in der Lage wären, „eigene“ Kinder zu bekommen. Kinder werden durchaus nicht nur als Störfaktoren erlebt – mindestens ebenso kennzeichnend ist eine zuweilen distanzlose Verabsolutierung der vermeintlichen Bedürfnisse des Kindes. Schwangerschaften und Geburten wecken durchaus nicht nur Ängste vor Umstellungen von Eltern vor allem während der ersten Lebensjahre der Kinder, sondern rufen mindestens ebenso starke Sehnsüchte hervor nach Glück und Erfüllung durch

„neu“ entdeckte Mütterlichkeit oder Väterlichkeit. Es gibt nicht nur die bekannte resignative Haltung, die meint, man dürfe *aus Verantwortung* in Zukunft keine Kinder mehr in die Welt setzen, sondern auch den ebenso bekannten menschlichen „Überlebenswillen“, durch eigene Kinder menschliche Vergänglichkeit und Zeitunterworfenheit wenigstens abzumildern.

Klopft man die einzelnen Problemfelder ab, auf die sich die These von der allgemeinen Kinderfeindlichkeit immer wieder stützt, so fragt es sich, ob es sich dabei nicht doch eher um eine *provokative Zuspitzung* zum Zwecke des Bewußtmachens eines nur unzureichend erkannten Problems handelt und weniger um eine Charakterisierung der herrschenden Einstellungen und Verhältnisse, die Allgemeingültigkeit beanspruchen könnte.

Mangelnde Sensibilität für die Lebensverhältnisse der Schwachen

Vielfach genanntes Indiz für die „Kinderfeindlichkeit“ in unserer Gesellschaft sind z. B. die schon angedeuteten verschiedensten Formen von Gewalt gegenüber Kindern, auch der sexuelle Mißbrauch von Kindern selbst im engsten Familienkreis. Zu einem gesellschaftlichen Problem erster Güte werden diese Phänomene vor allem deshalb, weil den Opfern oftmals nur schwer zu helfen ist. Falsch verstandene Rücksichten auf den Familienzusammenhalt, die Privatsphäre, das Erziehungsrecht der Eltern u. a. m. wirken hier verschleiern und vereiteln nicht selten die notwendige Strafverfolgung. Mehr als jeder andere hat ein Kind die Hilfe der anderen im Konfliktfall nötig, da es sich nicht in gleicher Weise sein Recht verschaffen kann, wie dies sonst im Rechtsstaat möglich und üblich ist. Die Dunkelziffer in diesem Bereich ist groß. Z. T. herrschen noch falsche Vorstellungen darüber, in welchen Schichten der Bevölkerung dies Problem vorkommt und in welchen nicht.

Ohne diese bedrückende Seite von Kinderschicksalen zu bagatellisieren, reicht ein solches Phänomen für sich jedoch nicht hin, um die Gesellschaft als ganze als „kinderfeindlich“ zu bezeichnen. Eher geht es darum, illusionslos zu realisieren, daß auch Kinder verschiedensten Formen von Gewaltanwendungen ausgesetzt sein können. Und daß die Allgemeinheit nicht umhin kommt, auf unterschiedlichstem Wege, von der nachbarschaftlichen Sozialkontrolle bis zur Strafverfolgung, darauf Einfluß zu nehmen, je nachdem um was es sich im Einzelfall handelt: um eine extreme und/oder wiederholte Überreaktion der Bezugspersonen des Kindes oder um eine zu ahndende Straftat. Es wäre aber wohl u. a. auch zu prüfen, inwieweit unser gesellschaftliches Zusammen- und Sich-Auseinanderleben mit seinem Leistungs- und Effektivitätsdenken und seinen gedrängten Lebensrhythmen Gewaltanwendungen gegenüber Kindern zusätzlich begünstigt.

Ein noch viel anonymere Typ von Kinderfeindlichkeit bildet sich unter dem technischen und sozialen Druck, der

von der Veränderung der Lebensverhältnisse ausgeht und von dem Kinder mehr als andere betroffen sind: Verdichtung des Verkehrs, Umweltgefährdungen aller Art, Verteuerung und damit Verknappung des Wohnraums. Dies sind natürlich keine „Feindlichkeiten“, die sich in erster Linie oder gar allein auf die Kinder auswirken, sondern Probleme, die die gesamte Bevölkerung betreffen. Sie wirken sich aber auf die Lebensbedingungen von Kindern in besonderer Weise aus. Viele solcher Beeinträchtigungen des Lebens auch, aber nicht nur von Kindern haben weniger mit dezidiertem Kinderablehnung zu tun, sondern sind Teile der allgemeinen Entwicklung der Industriegesellschaft mit ihrer Technisierung, Mobilisierung, Anonymisierung. Was in diesem Zusammenhang als „kinderfeindlich“ gebrandmarkt wird, dürfte weniger eine auf das Kind zu begrenzende Einstellung sein als eine allgemeine *mangelnde Sensibilität für die Lebensverhältnisse der Schwachen*. Die Qualifizierung der äußeren Lebensverhältnisse gerade in den Städten und großstädtischen Agglomerationen als „kinderfeindlich“ mag heute gewissen Selbstzweifeln an der gesamten gesellschaftlichen Entwicklung und am Fortschrittsbegriff entgegenkommen. Aufs ganze gesehen gehören Kinder jedoch sowohl zu denjenigen, die von den konkreten Lebensverhältnissen *profitieren*, wie auch zu denen, die deren Schattenseiten zu tragen haben.

Die heutige Kindheit ist anders

Im übrigen ist die Vorstellung von dem, was „Kindheit“ ausmacht, nicht nur eine relativ neue, sondern vor allem auch eine sich wandelnde Größe. Wenn Kinder unter städtischen Verhältnissen beispielsweise heute nicht einfach von der elterlichen Wohnung aus sich selbst ihr „Spielrevier“ entdecken können, weil der Straßenverkehr dies nicht zuläßt, dann mag das – bezogen auf die eigene Kindheit – für manchen ein wenig erfreulicher Zustand sein. Er hält möglicherweise manches auch schon deswegen für kinderfeindlich, weil das, was er aus der eigenen Erfahrung für kindheitstypisch hält, in unserer sozialen Wirklichkeit so nicht mehr zu realisieren ist. Die Kinder werden heute mehr und mehr zu verschiedenen Inseln transportiert, in denen sie sich dann kindgemäß bewegen können sollen. Realisieren wir ausreichend diesen Wandel oder laufen wir Gefahr, ein *bestimmtes, obendrein idealisiertes, bürgerliches Kindheitsbild* zum Maßstab zu machen, demgegenüber dann heutige Verhältnisse immer schon als defizitär erscheinen müssen?

Als der schlagendste Beweis für ihre Kinderfeindlichkeit gilt – gerade auch in kirchlichen Kreisen – die abnehmende Kinderzahl, der Geburtenrückgang. Die Zahl der Lebendgeborenen in der Bundesrepublik halbierte sich – läßt man die Ausländer weg – seit 1965. Die Zahl der Einkinderfamilien hat dramatisch zugenommen. Als vorrangige Ursache dieser Entwicklung gilt die Möglichkeit, mit den Mitteln der Empfängnisverhütung unerwünschte Schwangerschaften ausschließen bzw. Schwangerschaften „planen“ zu können. In Wirklichkeit geht es einfach

darum, daß Paare heute sich bewußt für oder gegen ein Kind entscheiden müssen, während vor wenigen Generationen diese Entscheidung noch von den meisten dem Schicksal überlassen werden konnte.

Die hohe Aufmerksamkeit für das Kind heute

Die zentrale Veränderung, die hier eingetreten ist, ist nicht etwa der Wechsel von einem kinderfreundlichen zu einem kinderfeindlichen Verhalten, sondern der Übergang zu einer *völlig andersgearteten „Kultivierung“ des generativen Verhaltens* – ohne daß dieser Übergang bereits hinlänglich bewältigt wäre. Auch die dramatische Zunahme der Ehescheidungen – mit den damit verbundenen, ebenfalls als Beispiel kinderfeindlichen Verhaltens viel zitierten Folgen für die betroffenen Kinder – sind ebenso wenig Ausdruck mangelnder Kinderfreundlichkeit, wie auch die niedrigeren Ehescheidungsraten in der Vergangenheit nicht Ausdruck größerer Kinderfreundlichkeit waren. In dem Maße, wie sich neue Handlungsspielräume eröffnen, tritt das Kind *in Konkurrenz zu anderen Lebenszielen*. Und die lebensweltlichen Rahmenbedingungen erleichtern ihrerseits das Nebeneinander von Dingen, die bislang schon der äußeren Umstände wegen als unvereinbar galten: z. B. beruflich tätig sein und Kinder haben; nach einer Scheidung als Frau nicht wieder heiraten, sondern als Alleinstehende Kinder aufziehen.

Darüber darf natürlich nicht übersehen werden, daß die Liste alltäglicher Unaufmerksamkeiten den Kindern gegenüber immer länger wird, je mehr Kinder zur Mangel-„ware“ werden, je weniger Kinder im Erleben einzelner vorkommen. Daß das Verhältnis zum Kind weitaus ambivalenter und komplexer ist, als es die Bezeichnung „kinderfeindlich“ ausdrückt, zeigt sich dennoch schon daran, daß wahrscheinlich noch nie eine *Zeit dem Kind* soviel Aufmerksamkeit geschenkt hat wie die unsere. Die Ansprüche an Kinderfreundlichkeit wachsen in dem Maße, wie die Bedürfnisse in bezug auf eine emotionalisierte Beziehung im Rahmen der Kleinfamilie die Kindheit geradezu zu einer *Gegenwelt* zur übrigen auf Leistung, Effektivität, Rationalität getrimmten Außenwelt werden läßt. Die Welt des Kindes wird heute in einem ungeahnten Maße pädagogisiert und therapiert – was auch Rückschlüsse zuläßt auf die Unsicherheit, mit der Eltern dem Kind in der Erziehung begegnen. Das Wissen über den Umgang mit Kindern wurde ergänzt, wenn nicht gar verdrängt durch allerlei spezialisierte und professionalisierte Ratgeber. Der Normierungsdruck der gerade in die Kleinfamilie erfolgreich eindringenden Massenkultur schafft ihrerseits einen folgenschweren Druck in Richtung auf mehr *individuelle Profilierung* des Kindes. Die Zweckfreiheit des Spiels der Kinder ist längst den Pressionen der allgegenwärtigen Kulturindustrie gewichen. Die Folge: die kindliche Sonderwelt ähnelt weitgehend wieder der Welt der Erwachsenen, von der sie sich dem herrschenden Ideal gemäß absetzen soll.

Die Ambivalenz der herrschenden *Beziehungen zum Kind* wird im übrigen an kaum einer Vorstellung so anschaulich wie an der vom „Wunschkind“. Die Idee, Eltern wie Kindern selbst sei im Zeitalter der Empfängnisverhütung eigentlich nur zumutbar, Wunschkinder zu haben bzw. zu sein, kann sowohl Ausgangspunkt für die Forderung nach einer weitergehenden Liberalisierung der Abtreibungsgesetzgebung sein als auch das Ergebnis des Wunsches, den Kindern möglichst optimale Lebensbedingungen zu bieten, gemäß der Auskunft der Kinder-Fachleute, nach der ein gutes familiales Klima, in dem sich das Kind vorbehaltlos aufgenommen wissen darf, von lebensentscheidender Bedeutung ist.

Den subjektiven Willen, „das Beste“ für das Kind zu wollen, kann dieser Wunschkind-Philosophie nicht grundweg abgesprochen werden. Dennoch weist, konsequent zu Ende gedacht, solches Wunschkind- und Planbarkeitsdenken im Namen der Bedürfnisse des Kindes nicht nur Züge wirklicher Kinderfeindlichkeit auf, sondern ist schlicht eine Verkennung der „*conditio humana*“. Unter den Zwängen solchen Planbarkeitsdenkens könnte eines Tages kein Platz mehr sein für die *unvermeidliche Kontingenz menschlichen Lebens*. Trotz „Pille“ und sonstiger Empfängnisverhütung werden Kinder immer wieder auch „ungewollt“ geboren werden. Die eigentliche Kinder- und damit Menschenfeindlichkeit beginnt dort, wo versucht wird, alles Irrtümliche, Ungewollte, Fehlerhafte am Menschen auszumerzen und wo Menschenleben nur noch unter vermeintlichen Idealbedingungen ein Recht auf Dasein besitzt.

„Gotteskind“ oder Transzendenzersatz?

Die Vorstellung, nur ein „Wunschkind“ sei allen Beteiligten zumutbar, geht im übrigen schon deshalb nicht auf, weil auch die nachgeburtliche Entwicklung des Kindes nicht einfach „wunschgemäß“ verläuft. Das „Haben“ und Aufziehen von Kindern ist naturgemäß weitgehend nicht planbar. Möglicherweise ist gerade die Nichtbeachtung dieses Nichtplanbarkeit die eigentliche Quelle heutiger Unsicherheiten im Umgang mit Kindern. In dem Maße, in dem jedoch das Kind selbst zentraler Lebensinhalt und obendrein Sinnlieferant ist, wird es von den Erwachsenen mit Erwartungen überfrachtet. Da ist es fast schon folgerichtig, wenn die Möglichkeit, Eltern könnten – obwohl das Kind zunächst nicht „gewünscht“ war – dennoch ja zu ihm sagen, gänzlich aus dem Blick gerät.

Manche forcierte Kinderfreundlichkeit mitsamt ihrem Bedürfnis, das Kind gewünscht haben zu wollen, entpuppt sich so als der hilflose Versuch, ein göttliches Ja zum Kind, an das man nicht mehr glauben kann, durch ein menschliches „Ich habe dich gewollt“ ersetzen zu müssen. Gegenüber dem „Wunschkind“ hat das „Gotteskind“ den unleugbaren Vorteil, keine hochgeschraubten Erwartungen moderner Eltern erfüllen zu müssen.

Klaus Nientiedt